

Wer braucht einen klimafitten Wald?



Dr. phil. Karoline Schmidt
freischaffende Wildbiologin;
Mitglied in der
„Arbeitsgruppe Wildtiere“
im Forum Wissenschaft
und Umwelt
<https://ag-wildtiere.com/>

Was spricht gegen den Totalabschuss einer kleinen Rehpopulation im Wiener Stadtteil Hirschstetten? Wer spricht dagegen und warum? Darüber hatte ich in der Herbstausgabe des „Aufsichtsjägers“ berichtet und bekam darauf per E-Mail folgenden Kommentar:

„Wir haben in der Steiermark natürlich auch über den Umgang der Stadt Wien mit den Rehen diskutiert. Und sind zum selben Schluss gekommen: „Wildtiere einfach nur zu erschießen – wenn sie uns im Wege stehen – ist kein zeitgemäßer Ansatz.“ Dieser „Lösungsansatz“ wird derzeit vor allem von der Forstpartie verfolgt – die Stadt Wien ist dabei einer der Vorreiter. Da werden zusätzlich zu den Abschussplänen klassenlos

Gams nur nach Stück freigegeben, da werden Schonzeiten aufgehoben, es werden Freihaltungen gefordert, und da wird die „ultima ratio“ (das sind wildfreie Gebiete) schon in Bescheiden festgelegt, wo gelindere Mittel noch gar nicht angedacht worden sind. Argumentiert und begründet wird das heute gern mit dem Aufbau „klimafitter Wälder“. Wenn der Wald einfach einmal wachsen dürfte, so wie er von Natur aus kommt, wäre dabei schon viel erreicht.“

Ob es zeitgemäß ist, „Wildtiere einfach nur zu erschießen – wenn sie uns im Wege stehen“, steht notwendigerweise in Zusammenhang mit der Frage, wohin der Weg führt, den die Wildtiere durch ihre Anwesenheit blockieren. In Hirschstetten endet er in einer Sackgasse: in der Verbauung des Lebensrau-

mes. Der Weg der „Forstpartie“ führt in klimafitte Wälder, und auf dem Weg dorthin steht vielerorts so viel Schalenwild im Weg, dass der Wald eben nicht so wachsen kann, wie er von Natur aus kommt. Wer das möchte, kommt um eine Schalenwildreduktion „nicht herum“. Diese Reduktion, die für die Renaturierung des Lebensraumes erforderlich ist, unterscheidet sich allerdings substanziell von einem Totalabschuss, auf den die Vernichtung des Lebensraumes folgt. Entsprechend ist das Bedürfnis vieler Menschen, Tieren zumindest das Leben zu lassen, wenn man ihnen schon den Lebensraum nimmt. Gleichermassen ist es gesellschaftlicher Konsens, dass, wenn man einer großen Anzahl von Wildtieren **das Leben nimmt, weil sie aufgrund der Bestandesdichte ihren Lebens-**

raum anhaltend und dauerhaft übernutzen, damit zumindest die Lebensraumqualität für diese (und andere) Arten nachhaltig erhöht werden muss.

„Klimafitter Wald“ mag für manche ForstökonomInnen ein Freibrief sein, um in der Ideologie immerwährenden Wirtschaftswachstums weiterhin auf naturferne und damit tierfeindliche Waldbewirtschaftung zu setzen. Etwa durch Pflanzung von für ihre Zuwachsleistung gelobten Fremdbaumarten. Douglasien und Roteichen erlauben, so sie nicht verbissen werden, höhere Volumenerträge pro Hektar in kürzeren Produktionszeiträumen, aber sie verdrängen heimische Baumarten und verringern die Biodiversität, weil sie signifikant weniger Bodenlebewesen, Insekten- und Vogelarten beherbergen. Doch längst nicht alle Waldbesitzer erachten die natürlichen Prozesse der Waldentwicklung als zu langsam und die heimischen Baumarten als nicht ausreichend klimafit.

Gerade die in dem oben erwähnten Kommentar so gescholtene Forstverwaltung der Stadt Wien will in ihren Quellschutzwäldern am Nordabfall des Hochschwabs den Wald einfach einmal wachsen lassen, wie er von Natur aus kommt. Und den Wald das tun lassen, was für die Wasserversorgung der Stadt wesentlich ist und was er von Natur auch macht: den Boden als Wasserfilter und -speicher erhalten. Auch wenn in „Gamsanwaltskreisen“ die Behauptung zirkuliert: „Wie viel Wasser der Boden speichert, hängt nicht davon ab, ob darauf Gras oder Baum¹ wächst“, sind Waldböden aufgrund der Durchwurzelung nicht nur stabiler, sondern auch poröser als Wiesen (außer dort, wo schwere Forstgeräte den Boden verdichten), haben Bergmischwälder eine deutlich höhere Wasserspeicher-

kapazität und einen geringeren Oberflächenabfluss und wirken damit der Erosion entgegen. Aufgrund dieser Systemeigenschaften und in der Verantwortung für die Wasserversorgung von fast 1,9 Millionen Menschen muss es die vordringliche Aufgabe der Waldbewirtschaftler in den Quellschutzwäldern sein, diese langwüchsigen Ökosysteme zu erhalten und vorausschauend zu bewirtschaften. Denn das Klima ändert sich vor unseren Augen – und die Zeit arbeitet gegen uns.

So unterschiedlich zukünftige Wälder in ihrer Baumartenzusammensetzung auch sein mögen, sie werden häufigeren, länger andauernden und extremeren Hitze- und Trockenheitsperioden, stärkeren Niederschlägen, heftigeren Stürmen und auch einer größeren Zahl an Schadinsekten ausgesetzt sein. Dagegen **resiliente Wälder müssen anders sein als die in den letzten Jahrzehnten rein auf Holzernete bewirtschafteten Wälder: artenreich, ungleichaltrig, mehrstufig und strukturreich – kurz: Es werden reichhaltige Wild-Lebensräume sein. Wenn das Wild sie nicht selbst am Aufwachsen hindert.**

Mitunter senken Ärzte nach einem Herzinfarkt die Körpertemperatur des Patienten für 12 bis 24 Stunden stark ab, um den Sauerstoffbedarf empfindlicher Organe zu verringern und vor Schädigungen durch Sauerstoffmangel zu schützen. **Viele unserer Wälder brauchen als Prävention vor einem Infarkt eine Absenkung des Schalenwildbestandes über einige Jahrzehnte, um die empfindliche pflanzliche Verjüngung vor Schädigungen durch übermäßigen Verbiss zu schützen.**

Aber hallo! „Die Jagd kann heute nicht die Verfehlungen der

Forstwirtschaft, welche über zumindest ein halbes Jahrhundert lang gemacht wurden, so einfach ausbügeln“, ist ein häufiger und berechtigter Einwand gegen Bestandesreduktionen. Aber **vielerorts muss die Jagd vor allem die Folgen jagdlich motivierter, verfehlter Hege-maßnahmen der letzten Jahrzehnte ausbügeln.**

Zum Beispiel in einem 90 ha großen Waldstück oberhalb der Ortschaft Wildalpen. Es ist ein typischer Objektschutzwald, dessen Stämme und Jungwuchs Lawinen und Gestein blockieren und so darunterliegende Gebäude oder Verkehrsinfrastruktur schützen. Es ist eine der vielen essenziellen Ökosystemleistungen des Waldes, die er langfristig nur erbringen kann, wenn zumindest alle paar Jahre wenigstens einige Baumkeimlinge über 180 cm Rotwild-Äserhöhe wachsen können. 96 dieser objektschutzwirksamen Wälder sind im Bezirk Liezen ausgewiesen, auf jenem unmittelbar oberhalb der Ortschaft Wildalpen fehlt seit Jahrzehnten die Verjüngung. Vom Schalenwild verbissen, aber letztlich vom hegenden Menschen verursacht, denn bis 2014 wurden dort Rehfüütterungen beschickt, die auch stark von Gämsen angenommen wurden. Nun beschädigen ungebremsst abrollende Gesteinsbrocken weiter unten liegende Gebäude. Verjüngung kann die Löcher im Waldgewebe „stopfen“; wenn sie nicht gelänge, müsste der Ort durch technische Maßnahmen – durch Verankerungen und Vernagelungen, Steinschlagnetze und Spritzbeton – gesichert werden. Wer der Natur verpflichtet ist, kann das nicht wollen. Deshalb gibt es in diesem objektschutzwirksamen Waldbereich eine temporäre „Freihaltung“, in der Schalenwild nur in sehr geringer Dichte vorkommt. Gelindere Mittel werden ange-

¹ Miller, Christine (2015) Wild contra Wald. Mythen rund um die Gams und ihren Lebensraum. Münchner Merkur Nr. 169, Wochenende, 25./26. Juli 2015 Journal S 3

wandt, Bäumchen werden mit Verbißschutz verstrichen bzw. gespritzt, doch wo es am wichtigsten wäre, sind Verstreichen oder Einzelstammenschutz aufgrund der Steilheit des Geländes nicht machbar.

Da ein Drittel der Fläche im Revier der Stadt Wien liegt, müssen Revierjäger seit 2015 gemäß § 61 des Steirischen Jagdgesetzes auf diesen 30 ha Objektschutzfläche jahraus, jahrein, dreißig Jahre lang, alles männliche und, unter Einhaltung des Mutterschutzes, weibliche Schalenwild erlegen. Grausam? Sicher. Aber noch grausamer ist die ökologisch verantwortungslose Rücksicht auf trophäenjagdliche Interessen. **So wie Gams-, Rot- und Rehwild heute in vielen (Objektschutz-) Wäldern die Folgen nicht nur der forstwirtschaftlichen, sondern auch der jagdwirtschaftlichen Ernte-Maximierung ausbaden müssen, werden sie, wenn der Wald sich nicht ausreichend verjüngen kann, in Zukunft für die gut gemeinte intensive Hege der Gegenwart bezahlen: durch den Verlust von Lebensraum.** „Wir sind keine ökologisch motivierten Killer“, so hat Gerhard Damm vom CIC das Selbstverständnis der Trophäenjäger formuliert. Weil zu viele Jäger viel zu lange dieser Ideologie gefolgt sind, müssen ökologisch motivierte Waldjäger als wortwörtliche Troubleshooter mit hohem Aufwand die Renaturierung und Verjüngung dieser Lebensräume sicherstellen.

Hohe Abschusszahlen, also Lebensraumhege und damit „Hege mit der Büchse“ im besten Sinn, sind durchaus vereinbar mit der Verantwortung für alle im Revier lebenden Wildarten. Die Einhaltung des Mutterschutzes ist dabei ebenso selbstverständlich wie die Treff-

sicherheit der Schützen. Soziale Aspekte werden berücksichtigt, indem z.B. für Gämsen im Revier Wildalpen die Klassenaufteilung und Anzahl gemäß behördlichem Abschussplan für beide Geschlechter identisch sind, zusätzlich verordnete Abschüsse zwar klassenfrei, jedoch auch gemäß 50:50-Geschlechteraufteilung zu erfüllen sind.

Zudem ist das jagdliche Konzept durch zeitliche und räumliche Konzentration der Bejagung auf eine möglichst geringe Beunruhigung des Wildes ausgerichtet: Bejagt wird das Gamswild im Revier Wildalpen fast ausschließlich zu Beginn der Jagdzeit (August, September), und rund 80 % des Abschusses erfolgen auf nur 13 % Gesamtwaldfläche: Schwerpunktfächen, auf denen die Verjüngung dringend sichergestellt werden muss. Und da beide Geschlechter und alle Klassen ganzjährig im Wald einsteht, kann der Abschussplan dort problemlos erfüllt werden.

Auf fast einem Drittel der Waldfläche bleibt das Gamswild ganzjährig unbejagt: Insgesamt 1700 ha bewaldete Hänge, in Nord-, Süd-, Ost- und West-Exposition, stehen dem Gamswild im Jahresverlauf als ungestörter Einstand zur Verfügung. Ganzjährig unbejagt bleibt das Gamswild auch in allen Bereichen über der Waldgrenze (knapp 30 % des Reviers sind Ödflächen) und auf den Latschenflächen in der Kampfzone (Schutzwald außer Ertrag), um es nicht unnötig in Waldbereiche zu „drücken“.

Druck gibt es dennoch: Auf dem Hochschwabmassiv hat sich die 1936 mit zwei Böcken und vier Geißen gegründete Steinwildkolonie etabliert. 2009 war die 29.000 Hektar und 16 Reviere umfassende „Hegegemeinschaft Steinwild“ gegründet worden,

mit dem Ziel, die Abschussstrukturen für alle Mitgliedsreviere zu optimieren, aber auch den Konkurrenzdruck auf das Gamswild gering zu halten. Das ist auch notwendig. 2013 war der Steinwild-Bestand auf 400 Stück, 2019 auf 600 Stück angewachsen. Gamswild ist durch seine geringere Körpergröße dem Steinwild eindeutig unterlegen², besonders bei Nahrungsknappheit im Winter³, und weicht in tieferliegende, schneereichere Waldbereiche aus, wenn Steinwild an den Unterhängen der Steilabfälle steht.

Gams in den Wald „auslagern“ ist keine Lösung – derzeit. In Zukunft allerdings könnten Waldbereiche für Gamswild lebenswichtig werden. Denn Gämsen mögen keine Hitze und es gibt Anzeichen dafür, dass sie die Auswirkung der Klimaerwärmung bereits jetzt wortwörtlich am eigenen Leib spüren: Rudolf Reiner hat das Gewicht von über 20.000 Jahrlingen aus den letzten 25 Jahren analysiert. Das Ergebnis: Mit den über die Jahre höheren Frühlings- und Sommertemperaturen war das Durchschnittsgewicht von Gratgams gesunken, nicht aber das von Waldgams⁴. Vermutlich weil hohe Temperaturen auf den alpinen Matten sowohl die Nahrungsqualität als auch die Äsezeit verringern.

Auf dem zerklüfteten, kleinstrukturierten Hochschwabmassiv mit vielen nordseitigen Hängen findet Gamswild zwar auch über der Waldgrenze zu jeder Tageszeit schattige Bereiche, aber **in einer heißeren Welt könnten Waldbereiche als Sommereinstand auch für das Scharwild unverzichtbar sein. Umso notwendiger ist es, den Wald so zu schützen, dass er auch in Zukunft noch besteht** und dem Gamswild – und nicht nur diesem – Lebensraum geben kann.

²Schweiger, A. K., Schütz, M., Anderwald, P., Schaepman, M. E., Kneubühler, M., Haller, R., & Risch, A. C. (2015). Foraging ecology of three sympatric ungulate species—behavioural and resource maps indicate differences between chamois, ibex and red deer. *Movement ecology*, 3(1), 1-12.

³Claudia Trutmann (2009) "Diet composition of alpine chamois (*Rupicapra rupicapra* L.): Is there evidence for forage competition to the alpine ibex (*Capra ibex* L.)?." Master Thesis Univ Zürich 41 S

⁴Reiner, R., Zedrosser, A., Zeiler, H., Hackländer, K., & Corlatti, L. (2021). Forests buffer the climate-induced decline of body mass in a mountain herbivore. *Global change biology*, 27(16), 3741-3752.